



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Wie man Redacteur eines Regierungsblattes wird ?

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Wie man Redacteur eines Regierungs- blattes wird?

Welche Laufbahn ist stärker der Versuchung ausgesetzt als die eines Journalisten? Wo sind die Abwege so häufig? Wo gibt es einen schärferen Probirstein für Charaktere? Dem freisinnigen Beamten, Offizier, Deputirten, Professor u. s. w. bietet sich allerdings mancher Moment im Leben dar, der ihn zum Uebergange in's andere Lager, zur Aenderung seiner Prinzipien verlockt. Aber, diese Momente sind spärlich, kommen bisweilen nur nach Jahren, bei außerordentlichen Gelegenheiten. Auf den Journalisten aber stürmen sie jeden Tag ein. Jeden Tag kommen Verführungen, Conflictе, die den Boden unter seinen Füßen lockern. Wie seine Feder nur einigen Ruf, seine Stimme nur einiges Echo gefunden, da kommen die Syrenen und spiegeln ihm das herrliche Leben vor und die Vortheile, die seiner warten, wenn er „hübsch vernünftig“ sein wolle.

In meinem Schlosse ist's so fein,
Kommt Ritter, lehret bei mir ein!

Darum gibt es auch nirgends mehr der Gefallenen als auf dieser schlüpfrigen Bahn, darum gibt es auch so wenig Journalisten, die am Abend ihrer Laufzeit noch in derselben Reihe, unter derselben Fahne stehen, wie am Morgen.

Da liegt ein ganzes Leben eines solchen Gefallenen vor uns: „Blicke aus der Zeit und in die Zeit“ von Dr. K. G. Hermes.*) Mit welchen Hoffnungen und wahrscheinlich mit welchen guten Vorsätzen ist dieser Mann in die Journalistik getreten und nun nach

*) „Blicke aus der Zeit und in die Zeit. Randbemerkungen zu der Tagesgeschichte der letzten fünf und zwanzig Jahre. Braunschweig, Westermann, 1845.“

fünfzehn Jahren, nachdem er in München, Braunschweig, Köln, Berlin so viele Anläufe gemacht, so viele Fragen bedient, so viele Blätter redigirt, bei allen Parteien gewesen, in allen Lagern sich herumgetrieben hat, manchmal nicht ohne Wichtigkeit seine Rollen spielte, wie isolirt, wie verlassen steht er nun da, ohne Halt und ohne Wurzel, mit Allen zerfallen und von Allen gemieden. Denn zur Bewahrung eines selbstständigen Charakters gehört in der Journalistik nicht nur innere Sittlichkeit, Energie und Muth, es gehört auch ein scharfer, klarer Verstand dazu, der durch die Verwirrung der Verhältnisse, der politischen Elsentänze und Phantasmagorien scharf genug blickt, um seinen Leitungsstern nicht aus dem Auge zu verlieren. Nirgend sind Selbsttäuschungen häufiger. Mancher liberale Schriftsteller, der es wirklich ehrlich mit seiner Sache meint, hat sich verlocken lassen, eine Stelle bei einem Blatte, das seiner Richtung entgegengesetzt ist, anzunehmen, weil er sich selbst einredete, daß es ihm gelingen würde, auch auf jenem Posten für seine Sache zu wirken, daß sein Einfluß jenem Organe eine andere Richtung geben werde. Mit derlei Sophismen sucht der schwache Charakter sich selbst zu täuschen. Aber die Verhältnisse sind in der Regel stärker als er und einmal in die Strömung gerathen, reißt ihn diese so weit von dem Einschiffungsorte fort, daß er nicht mehr zurück kann.

Herr Hermes legt uns in der Vorrede zu seinem Buche (das aus einer Zusammenstellung von Vorlesungen und Journalartikeln besteht) eine journalistische Autobiographie vor, die in München beginnt und in Berlin endet. Der Verfasser glaubt sich dadurch von dem Vorwurfe der Treulosigkeit und Inconsequenz reinzuwaschen. Ob ihm dieses gelingt — mögen die Leser jenes Buches entscheiden. Hier wollen wir bloß eine Episode hervorheben, die einen Beitrag zu den mysters der preussischen Presse bildet und als solcher auch denen interessant ist, die sich sonst um die Person des Herrn Hermes nicht scheeren.

„Es war gegen das Ende des Maimonates im Jahre 1843,“ — erzählt Herr Hermes, der zu jener Zeit Redacteur der Cölnischen Zeitung war — „als der Regierungspräsident von Cöln, Herr von Gerlach, durch einen seiner Secretaire mich mündlich zu sich einladen ließ, um, wie mir gesagt wurde, mir eine interessante Mittheilung zu machen.“

lung zu machen. Ich besuchte den Herrn Präsidenten noch desselben Tages und wurde nach den herkömmlichen Höflichkeitsbezeugungen von ihm befragt, ob ich wohl nicht abgeneigt wäre, nach Berlin zu reisen? Meine Erwiderung war, daß ich zwar gerade im Augenblicke nicht wüßte, was mich nach Berlin führen sollte; daß es mir aber allerdings nichts weniger als unangenehm sein würde, nach mehr als zwanzigjähriger Abwesenheit die Hauptstadt meines Vaterlandes wieder zu sehen. Herr von Gerlach eröffnete mir hierauf, daß er, falls ich geneigt wäre, diese Reise anzutreten, beauftragt sei, mir volle Entschädigung für meine aufgewandten Kosten zuzusichern; mehr könne er mir nicht sagen, weil er das, was man von mir wolle, selbst nicht wisse. Ich war einigermaßen überrascht, überlegte jedoch nicht lange, sondern erklärte mich bereit, dem auf so geheimnißvolle Weise mir angedeuteten Wunsche zu entsprechen; worauf Herr von Gerlach sich begnügte, mich zu ersuchen, meine Abreise so sehr als möglich zu beschleunigen, vorher aber, sobald meine Vorbereitungen beendigt wären, ihn noch einmal mit einem Besuche zu beehren. Zwei Tage darauf hatte ich einen Platz in der Schnellpost nach Berlin belegt, und ging der Verabredung gemäß zu dem Herrn Präsidenten, um meinen Abschiedsbesuch zu machen. Herr von Gerlach wiederholte mir, daß er zwar außer Stande sei, mir irgend eine Aufklärung zu geben, mich aber ersuchen müsse, bei meiner Ankunft zu Berlin mich Sr. Excellenz dem Herrn Minister des Innern vorzustellen. Ich kann nicht leugnen, daß ich eine Weisung dieser Art erwartet hatte. Es war mir nicht entgangen, daß man in Berlin die hohe Bedeutung der periodischen Presse wohl zu würdigen wisse, und ich war mir bewußt, bei meiner vielfährigen Erfahrung auf diesem Gebiete auch Staatsmännern einen guten Rath geben zu können. War doch, wie man aus dieser Sammlung ersehen wird, selbst die Errichtung des Obergerichtes, die ich in der Cölnischen Zeitung mit Freuden begrüßte, viele Jahre vorher von mir zuerst in Vorschlag gebracht worden. Ob man dessen sich zufällig erinnerte oder nicht, lasse ich dahin gestellt sein; es ist mir, wenn meine Gedanken nur zur Ausführung kamen, nie viel daran gelegen gewesen, ob gerade mir die Ehre der Erfindung zugeschrieben wurde; auch war ich weder eitel noch anmaßend genug, das Prioritätsrecht für eine Schöpfung anzusprechen, die durch ein allge-

mein gefühltes Bedürfniß hervorgerufen wurde, nachdem der Zeitungsaufsatz, welcher dies Bedürfniß hervorhob, längst vergessen war.

Ich traf am 26. Mai des Abends um sechs Uhr zu Berlin ein und suchte am andern Morgen um acht Uhr, da ich dem Herrn Minister zu einer so frühen Stunde nicht meine Aufwartung machen konnte, zuvörderst den geheimen Regierungsrath Bitter auf, von dem ich wußte, daß er mit dem Referat über alle die Presse betreffende Angelegenheiten beauftragt war, und daß er sich mit Theilnahme über meine literarische und politische Wirksamkeit in Göttingen geäußert hatte. Der Herr Geheimerath war „sehr erfreut, mich persönlich kennen zu lernen,“ beschämte mich durch verschiedene schmeichelhafte Aeußerungen und sagte mir: er werde Se. Excellenz den Herrn Grafen von Arnim sogleich von meiner Anwesenheit unterrichten und mich von der Stunde in Kenntniß setzen, in der Se. Excellenz mich zu empfangen wünsche, was sich aber wegen augenblicklicher dringender Abhaltungen wohl bis zum Montage verziehen könnte. Montags, am 29., machte Herr Geheimerath Bitter mir einen kurzen Besuch in meinem Gasthose und kündigte mir an, daß der Herr Minister mich des Abends um sieben Uhr zu sehen wünsche. Ich begab mich zu der bestimmten Stunde in das Hotel des Ministers und wurde von Sr. Excellenz sehr wohlwollend empfangen. Der Herr Graf versicherte mich: er habe mit Vergnügen durch den Geheimenrath Bitter vernommen, daß es nicht unmöglich sein werde, „meine Talente für den Dienst der Regierung zu gewinnen,“ und forderte nach einer kurzen Unterhaltung über Gegenstände von geringerer Erheblichkeit mich auf, ihm meine politischen Ansichten zu entwickeln. Ich sprach meine Meinung offen und ohne Rückhalt aus, indem ich sagte, daß mir im gegenwärtigen Augenblicke der Cardinalpunkt der innern Politik Preußens die Constitutionsfrage zu sein scheine. Diese sei zwar in der Hauptsache durch seine Majestät den König erledigt, doch gingen immer noch so viele Wünsche auf eine allgemeine Landes- und Volksvertretung, daß es mir unerläßlich erscheine, in dieser Beziehung die öffentliche Meinung aufzuklären und den Beweis zu führen, daß eine Constitution in dem gewöhnlichen französischen Sinne weder dem deutschen Volkscharacter entspreche, wie derselbe sich geschichtlich gebildet habe, noch irgend einen der Vortheile gewähre, welche die freilich beinahe allgemein verbreitete Meinung voraussetze.

Dagegen scheine mir die ständische Verfassung Preußens nach Allem, was in den letzten Jahren bereits geschehen sei, noch einer kräftigeren Entwicklung zu bedürfen, die sie zum wahren Eigenthume des Volkes mache, und deren Gipfel dann die vereinigten Ausschüsse sein würden. Mit den Forderungen, die in Bezug auf Zusammensetzung der Stände, auf Erweiterung ihrer Befugnisse und Aehnliches von verschiedenen Seiten erhoben würden, habe es keine große Eile, da die gegenwärtigen Einrichtungen für den Augenblick allen wirklich vorhandenen Bedürfnissen genügen und die gegebenen Formen erst von einem lebensfrischen Hauche durchdrungen sein müßten, ehe man an eine weitere Fortbildung denken dürfe; nur scheine mir eine größere Oeffentlichkeit, wenn auch nicht durch Zulassung von Zuhörern, was weniger wesentlich sei, doch durch möglichst treuen und vollständigen Abdruck der Verhandlungen wünschenswerth, da ich ohne diese eine wahre Theilnahme des Volkes an dem Ständewesen mir nicht zu denken vermöge. Hier unterbrach mich Herr Graf von Arnim, indem er mir sagte: „Das ist Alles recht gut, und was den letzten Punkt betrifft, so kann ich Ihnen sagen, daß wir Ihrem Wunsche zuvor gekommen sind; den Rheinischen Ständen ist die Oeffentlichkeit, wie Sie dieselbe meinen, bereits bewilligt: die Verfügung wird, wenn Sie nach dem Rheine zurückkehren, Ihnen vorausgegangen sein.“ Ich war angenehm überrascht und zugleich, wie ich nicht leugnen darf, durch das Vertrauen, das mir von einem so hochgestellten Staatsmanne bei der ersten Begegnung bewiesen wurde, geschmeichelt. Ich fuhr mit freierem Muth in meiner begonnenen Auseinandersetzung fort und sprach mich in wenigen Worten für die kräftigste Belebung eines freien Städtewesens aus; für Annäherung in den Formen der Rechtspflege an die rheinischen, da die Herstellung einer Uebereinstimmung für die Einheit des Staates nothwendig sei, während die Rheinländer auf den Kern ihrer Einrichtungen aus freiem Willen niemals verzichten würden; für möglichste Befreiung der Presse von allen Beschränkungen, die doch nur ihren Zweck verfehlten, wenn ich gleich mir selbst nicht verhehlte, daß für den Augenblick eine völlige Aufhebung der Censur noch nicht möglich sei. Der Graf von Arnim hörte mich ruhig aus, indem er mir mit seinem klaren blauen Auge unverwandt in das Gesicht sah, und fragte mich nur bei der Erwähnung der Censur, was denn meiner Meinung nach an deren

Stelle gesetzt werden solle? Ich antwortete, daß die Zwecke, die der Staat bei der Handhabung der Censur im Auge habe, zum größeren Theile bereits erreicht würden, wenn der Verfasser jedes in einer Zeitschrift erscheinenden Aufsatzes nur gehalten wäre, seinen Namen zu unterzeichnen; auch habe der Staat ohne Zweifel das Recht, die Herausgeber und Mitarbeiter der Journale einem Examen zu unterwerfen, wie dasselbe ja nicht allein von Privatlehrern, Advocaten und Aerzten, sondern selbst von den Apothekern gefordert werde, die zu dem Staate doch keinesweges in so unmittelbarer Beziehung ständen, wie die Zeitungsschreiber. Die Nennung der Namen würde die Verbreitung lügenhafter Berichte und Entstellungen wirksamer hemmen, als jede Censur; und das Examen würde die große Masse kenntnißloser Schwärzer zurückhalten, die gerade am meisten geneigt wären, ihre Unwissenheit und Gedankenarmuth hinter aufregenden Uebertreibungen zu verbergen. „Solche Maßregeln,“ versetzte Herr von Arnim, „möchten freilich die Censur entbehrlich machen; aber das Geschrei darüber würde ärger werden, als über die strengste Censur.“ Ich hielt es nicht für angemessen, den ganzen Vorrath meiner Gründe auszupacken, und fügte daher zum Schlusse der begonnenen oratio pro domo nur hinzu: daß ich durch meine Mitwirkung an der Bölnischen Zeitung meine Uebereinstimmung mit allen wesentlicheren Grundsätzen der Regierung bethätigt zu haben glaube; nur sei ein Umstand vorhanden, der mich bedenklich mache, und dieser sei die Begünstigung, welche der allgemeinen Behauptung nach der sogenannte Pietismus in Berlin erfahre; ich für meine Person sei nichts weniger als irreligiös, aber zur Kopfhängerei fühle ich mich auf keine Weise hingezogen. Der Herr Minister des Innern beruhigte mich, indem er mir sagte, daß es damit nicht so arg sei, und fragte mich nach einer Pause, in welcher Weise ich, sofern wir uns verständigten, für die Regierung thätig zu sein wünschen würde; ob ich es vorzöge, durch besondere Abhandlungen und Flugschriften zu wirken, oder ob ich mich entschließen könne, an der Leitung der Staatszeitung Theil zu nehmen. Ich entgegnete, daß ich die Wirksamkeit in einem täglich erscheinenden Blatte für ungleich bedeutender halte, als die mehr abgerissene in Flugschriften, die selten eine große Verbreitung erlangten; daß aber auf der andern Seite die preussische Staatszeitung als ein amtliches Blatt der freien Besprechung nur

einen sehr beschränkten Spielraum gewähren könne. Herr von Arnim versetzte: „Das hat auch das Gouvernement längst erkannt, und es ist deshalb im Werke, die Staatszeitung völlig umzugestalten und sie in ein Blatt zu verwandeln, das von allem directen Einflusse der Regierung frei sein und nur im Allgemeinen ihr System und ihre Prinzipien vertreten soll.“ — „In diesem Falle,“ erwiderte ich, „würde ich allerdings gern meine Dienste für die neue Zeitung anbieten.“ — „Nun, das ist mir lieb,“ bemerkte der Herr Minister; „ich hoffe, daß sich Alles gut machen wird.“ Herr Graf von Arnim sagte mir darauf, daß er allein einen entscheidenden Beschluß nicht fassen könne, sondern erst mit seinen Collegen Rücksprache nehmen müsse, mich jedoch in den nächsten Tagen wiedersehen und dann mir definitiven Bescheid ertheilen werde. Ehe ich mich empfahl, fragte Herr von Arnim mich noch, welche äußere Ansprüche ich bei der Uebernahme der mir zugeachteten Stellung machen würde. Ich erwiderte, daß ich sehr mäßige Bedürfnisse habe, und nur die Mittel erwarte, diese auf anständige Weise zu befriedigen. Ich nannte die Summe von 1200 Thlr., die ich als Jahrgelalt ansprache, und verschwieg nicht, daß mein bisheriges Einkommen in Cöln, obwohl aus verschiedenen Quellen fließend, ein gleiches gewesen sei.

Des Donnerstages, am 2. Juni, in einer späten Abendstunde, wurde ich wieder zu seiner Excellenz dem Herrn Minister des Innern beschieden. Graf Arnim kam mir mit der Aeußerung entgegen, daß Alles arrangirt sei. „Ihr Gehalt ist bewilligt, und wir wünschen jetzt nur, daß Sie sobald als möglich einen Anfang machen. Sie sollen durch das Mechanische nicht belästigt werden, und werden dafür Gehülfen erhalten, damit Sie sich um so ungestörter und freier bewegen können.“ Im Verlaufe der Unterhaltung, der eine Tasse Thee leichtere Bewegung lieh, äußerte der Herr Minister, daß die Umgestaltung der preussischen Staatszeitung jedenfalls mit dem ersten Juli in das Leben treten müsse; es würde daher gut sein, wenn ich bereits in den nächsten Tagen meine Thätigkeit begönne. Ich versprach zu thun, was irgend möglich sei, verhehlte jedoch die Schwierigkeiten nicht, die meinem Eintreten in die neue Wirksamkeit für den Augenblick entgegenstände, da ich nothwendig vorher nach Cöln zurückreisen müsse, um meine persönlichen Angelegenheiten zu ordnen. Das Aeußerste, was ich zusagen könne, sei, um die Mitte des Mo-

nates wieder in Berlin zu sein. Damit war der Herr Minister denn auch zufrieden, und Se. Excellenz waren so freundlich, mich darauf aufmerksam zu machen, daß ich auch dem Herrn Staats- und Cabinetsminister Generallieutenant von Thile mich vorzustellen habe, der den Wunsch ausgesprochen, mich kennen zu lernen. „Thile,“ bemerkte Herr Graf von Arnim mir beiläufig, „hat über das Pecuniaire eine entscheidende Stimme.“ Nach einigen sehr wohlwollenden Aeußerungen, deren Wiederholung hier nicht am Orte sein würde, entließ mich Herr von Arnim und gab mir die freundlichsten Wünsche auf den Weg. Ich benutzte den letzten Tag meines achtägigen Aufenthaltes in Berlin, um dem Cabinetsminister von Thile und dem Minister des Auswärtigen, Herrn von Bülow, meine Aufwartung zu machen, bei denen ich mich des schmeichelhaftesten Empfanges zu erfreuen hatte, mußte aber bedauern, bei Sr. Excellenz dem Herrn Minister des Cultus Sichhorn nicht vorgelassen zu werden, indem ich beschieden wurde, daß es dazu eines schriftlichen Gesuches um eine Audienz bedürfe, dessen Erfolg ich bei der Beschränktheit meiner Zeit unmöglich abwarten konnte.

Am Morgen des 4. Juni trat ich meine Rückreise nach Cöln an, und am Abende des 14. war ich wieder in Berlin. „Es ist gut, daß Sie da sind,“ sagte mir Herr von Arnim, als ich mich bei ihm meldete. „Alles ist vorbereitet, daß Sie mit dem ersten Juli eintreten; es wird aber nicht schaden, wenn Sie vorher einige Artikel in die Staatszeitung schreiben.“ Ich sprach die Absicht aus, zuvörderst den Uebergang von meiner Thätigkeit in der Cölnischen Zeitung zu jener in einem Regierungsblatte durch einige vermittelnde Aufsätze einzuleiten und demnächst, sobald das neue Blatt erschiene, das durch die Auslassung des „Staates“ aus dem alten Titel der allgemeinen preussischen „Staatszeitung“ seinen Verzicht auf jede amtliche Geltung andeuten sollte, in diesem den Beweis zu führen, daß die ausschließlich sogenannten constitutionellen Verfassungsformen in ihrem todten Mechanismus der innersten Natur des deutschen Volksgewisses zuwider wären, und daß dagegen der einzig richtige Weg einer wahrhaft volksmäßigen Entwicklung der zwar langsam fortschreitende, aber organische sei, den Se. Majestät der König seit seinem Regierungsantritte eingeschlagen. Graf Arnim versprach mir, daß

alle Materialien, deren ich bedürfen würde, mir zur Verfügung gestellt und daß außerdem mir die Mittel gegeben werden sollten, durch persönliche Besprechung mit den Rätthen der verschiedenen Ministerien in allen zweifelhaften Fällen den erforderlichen näheren Aufschluß zu erlangen. Zum Schlusse eröffnete mir der Herr Minister, daß seine überhäuften Geschäfte ihm nicht erlauben würden, fortwährend persönlichen Antheil an den Details der Zeitung zu nehmen, und daß ich mich deshalb nur an den geheimen Rath Bitter halten möge, der sein volles Vertrauen habe und zum Curator des neuen Institutes ernannt sei.

Ich ging wohlgemuth an meine Aufgabe; denn ich hatte alle Ursache, meinen allerdings kühnen, in der Eile etwas hufarenmäßig entworfenen Plan für genehmigt zu halten; auch ahnte ich nicht, daß mir nicht allein die Unterstützung, die mir so entgegenkommend verheißen war, versagt bleiben, sondern gerade von jener Seite, von der ich diese Unterstützung mit Zuversicht erwartete, unüberwindliche, weil materielle, Hindernisse in den Weg gelegt werden sollten. Die Enttäuschung begann, ehe ich mein Amt eigentlich noch angetreten hatte. Eines Morgens, (am 24. Juni) als ich den Geheimenrath Bitter besuchte, legte dieser mir einen Vertragsentwurf über meine künftige Stellung vor, den er selbst als eine „Förmlichkeit ohne Bedeutung“ bezeichnete, die nur für mögliche Fälle nöthig befunden wäre, der aber in der That — ich kann mich nicht milder ausdrücken — eine wahre Falle war, in die ich nie hineingegangen wäre, wenn mir noch ein Rückweg offen gestanden hätte. Ähnliche Bedingungen würde der eigennützigste und engherzigste Buchhändler, was ziemlich viel sagen will, nicht gewagt haben, einem Schriftsteller anzubieten, den er nicht ganz in seiner Hand wußte. Ich war aber in der Hand meiner hohen Gönner im Ministerium des Innern; denn ich war unvorsichtig genug gewesen, meine Annahme des von dieser Seite an mich gerichteten Rufes öffentlich anzukündigen, und hatte überdies bereits die wichtigsten Verbindungen abgebrochen, die sich unmöglich wieder anknüpfen ließen. Von der Unabhängigkeit, die ich nach meiner ersten mündlichen Verabredung mit dem Minister des Innern ansprechen durfte, war keine Rede mehr; es wurde mir die Verpflichtung aufgelegt, bei jeder Besprechung

wichtigerer Gegenstände eine höhere Genehmigung einzuholen, was sich freilich, sobald es nur auf die Tendenz ankam, von selbst verstand, was aber, sobald es als eine vertragsmäßig übernommene Verbindlichkeit auch auf die Form ausgedehnt wurde, mich mit einem Male jeder Freiheit der geistigen Bewegung beraubte, die, wie ich dies mehr als einmal ausgesprochen, die unerlässlichste Bedingung jeder schriftstellerischen Wirksamkeit ist. Eben so ungünstig, wie in Bezug auf meine publicistische Thätigkeit, war der Vertrag, der später eine Verhandlung genannt wurde, in Bezug auf meine äußere Stellung. Ich hatte mich in gutem Glauben hingegeben, weil ich voraussetzte, daß ich meinem Könige und meinem Vaterlande gute Dienste leisten könne. Es war mir nicht eingefallen, Bedingungen zu stellen, weil ich mich entehrt gefühlt hätte, wenn ich markten wollte, wo das Vaterland meiner bedurfte. Dies Vertrauen wurde dadurch belohnt, daß meine Stellung zum voraus als eine temporaire bezeichnet wurde, die von selbst aufhöre, sofern sie nicht vor dem Verlaufe von drei Vierteljahre erneuert werde. Ich übersah im Augenblicke alle die Nachtheile, die aus einem solchen Vertrage für mich hervorgingen; aber ich unterzeichnete, ohne ein Wort zu sagen, in der freilich wohl etwas überspannten Voraussetzung, daß mein Schweigen beredt genug sein würde. Auch will ich nicht leugnen, daß ich Selbstgefühl genug besaß, um mir die Kraft zuzutrauen, daß ich auch mit gebundenen Händen immer noch etwas zu leisten vermöchte, was meiner nicht unwürdig und für die Sache, deren Dienste ich mich von früher Jugend auf gewidmet habe, von Nutzen wäre. Daß man mich nur deshalb nach Berlin gerufen habe, um mir mit möglichst geringem Kostenaufwande jede Thätigkeit abzuschneiden und dann mich im Stiche zu lassen, das konnte ich unmöglich voraussetzen. Zu meiner Rechtfertigung, wenn mein Selbstvertrauen als ein übertriebenes erscheinen sollte, darf ich mich darauf berufen, daß der Irrthum, in den ich fiel, von Männern getheilt wurde, die in der Lage waren, mit einer Unbefangenheit zu urtheilen, welche gewöhnlich mehr oder weniger getrübt wird, sobald es sich um Angelegenheiten des persönlichen Interesses handelt. . . .

Schon einige Tage vorher hatte ich dem Geheimenrathe Bitter einen Aufsatz überreicht, mit dem ich meine Thätigkeit in der „preu-

ßischen Zeitung" zu eröffnen gedachte. Nur um nicht in eine Erörterung einzugehen, die mir hier nicht am Plage scheint, entsage ich der Genugthuung, die es mir gewährt haben würde, den Aufsatz gegenwärtig in seiner ursprünglichen Gestalt abdrucken zu lassen, da ich ihn in der Form, welche er durch den Geheimrath Bitter zum Behufe des Abdruckes in der „preussischen Zeitung" erhielt, auf keine Weise als mein Eigenthum anerkennen kann. Der Grundgedanke war nicht neu; denn ich hatte denselben vor dreizehn Jahren bereits in einer öffentlichen Vorlesung und noch früher in einer geschichtlichen Abhandlung der Zeitschrift „Britannia" ausgesprochen. Die Ausführung konnte schon deshalb nicht anders als sehr mangelhaft sein, weil sie durch das Hineinslicken fremdartiger Bestandtheile entstellt war. Außerdem war es unmöglich, in einem einzelnen Zeitungsartikeln, der nach meinem Plane nur die Einleitung zu einer ganzen Reihe folgender bilden sollte, für jede darin aufgestellte Behauptung den Beweis zu liefern. Stoff zu Entgegnungen, Erörterungen und zu gerechten Ausstellungen war daher in hinreichendem Maße geboten; und ich war darauf gefaßt, manchen harten Strauß zu bestehen, dem ich mich keineswegs entziehen wollte, wie leicht es mir auch geworden wäre, mich von dem Wechselbalge loszusagen, den man mir statt meines wohlgeschaffenen Kindes untergeschoben. Die Hauptsache war nicht die Form, die ich freilich Preis geben mußte, sondern die Ansicht; und diese, die das Ergebnis vieljähriger gründlicher Studien und eines ganzen bewegten Lebens war, gegen ein Heer gelehrter und ungelehrter Thebaner zu vertheidigen, fühlte ich mich Mannes genug. Aber so gut sollte es mir nicht werden. Die Angriffe, die ich erwartete, blieben nicht aus; es war jedoch kein allgemeiner Krieg der Zeitungen und der Journale, der gegen mich erklärt wurde, sondern es war das Nasen einer toll gewordenen Meute. Nur zwei Blätter unter den hundert, die wie auf ein gegebenes Zeichen über den ersten Aufsatz der ersten Nummer der allgemeinen preussischen Zeitung herfielen, ließen sich auf irgend etwas ein, das einer Erörterung von Gründen ähnlich sah: die Trierer Zeitung, das einzige consequente Organ des deutschen Radicalismus, das die Bedeutung meines Programmes richtig erkannte, dasselbe mit gewandter Dialektik zu widerlegen versuchte, zugleich aber er-

klärte, daß mit demselben, wenn auf dem eingeschlagenen Wege fortgefahren werde, eine neue Aera der deutschen Presse beginnen müsse; und die Elbinger Zeitung, ein wenig verbreitetes und sonst kaum genanntes Blatt, in dem ein Herr von S. mit arger Befangenheit, aber unverkennbar redlichem Willen seinen langen verhaltenen Unwillen gegen die Partei des Rückschrittes ausschüttete, die jetzt darauf ausgehe, die Meinung durch ein Gewebe nicht einmal geschickt zusammengefügtcr Trugschlüsse zu berücken und zu verwirren. Alle übrige Blätter begnügten sich entweder, statt jeder Widerlegung, alberne Lügen in Umlauf zu setzen, wie die hundertmal wiederholte, daß ich meine Gestimmungen für irgend eine bald höher, bald niedriger angegebene Summe Geldes verkauft habe. . . . Ich hoffe, daß man mich keiner allzu sträflichen Annäherung zeihen wird, wenn ich bekenne, daß ich gewiß war, mit solchen Gegnern ohne übergroße Anstrengung fertig zu werden. Eine blos referirende Zeitungschau mit wenigen erläuternden Bemerkungen würde ihre Wirkung schwerlich verfehlt haben. Aber es war mir nicht gestattet, ein Exempel zu statuiren. Herr von Arnim äußerte mir bereits am 29. Juni, ehe noch die erste Nummer der allgemeinen preussischen Zeitung ausgegeben war, den Wunsch, daß ich meine Thätigkeit nicht übereilen, sondern vorerst mich darauf beschränken möge, „das Terrain genauer kennen zu lernen,“ da ein paar vorausgeschickte kleine Aufsätze in der preussischen Staatszeitung zwar zum Theil gefallen, zum Theil aber doch — durch die darin ausgesprochene Billigung des Petitionswesens — Bedenken erregt hätten. Herr Geheimerath Bitter, an den ich zunächst gewiesen war, hatte eine Reise nach Posen gemacht und bemerkte mir nach seiner Rückkehr ganz naiv, daß es der Stellung der preussischen Zeitung nicht angemessen sei, sich in eine Journalpolemik einzulassen.

Es liegt außer meinem Plane, die Geschichte der allgemeinen preussischen Zeitung und meiner von Anfang gelähmten, keinen Augenblick freien und bald völlig auf nichts zurückgebrachten Thätigkeit für dieselbe in allen ihren Einzelheiten zu erzählen; es würde dadurch für jetzt nach keiner Seite das Geringste genügt und höchstens eine am Scandal sich erfreuende Neugierde befriedigt werden. Für meinen gegenwärtigen Zweck genügt es, wenn ich sage, daß selbst die

doch wahrlich nichts weniger als vortheilhaften Bedingungen, die mir sehr ungrösmüthig aufgenöthigt waren, nicht gehalten wurden, und daß ich während der ganzen Dauer meiner geschäftigen — Nichtbeschäftigung bei der allgemeinen preussischen Zeitung es mit einem Gemische der niedrigsten und erbärmlichsten Leidenschaften zu thun hatte, denen ich, gegen hinterrücks geführte Streiche nicht gewaffnet, nothwendig erliegen mußte.“